

**Germanistentreffen
Deutschland – Korea
5. – 7.10.2005
Dokumentation der Tagungsbeiträge**

Peter Strohschneider

Über mediävistische Literatur- und Kulturwissenschaft¹

I.

Die Topiken der aktuellen Diskurse über den Zustand von Universitäten – jedenfalls in Europa – verlangen von den Hochschulpolitikern und den Sprechern ihrer ‚think tanks‘ Jubelchöre darüber, wie durch internationale Vereinheitlichung und Studienzeiterkürzungen, durch ‚credit points‘ und die Annäherung der Akademikerquote an die 100-Prozentschwelle, durch output-orientierte Professorenbesoldungen usw. das endgültige Paradies der höheren Bildung herbeireformiert werde. Von allen anderen verlangen diese Topiken (soweit es jedenfalls auch um die Geisteswissenschaften geht) für den Beginn ein Katastrophenszenario, mindestens eine düstere Krisenbeschreibung. Zu ihr würden gehören: der Verfall einer an den Idealen der Humboldtschen Reform ausgerichteten Universität; chronische Überlast und fortschreitende Unterfinanzierung von Lehre und Forschung besonders in den Geisteswissenschaften; totale Ökonomisierung der Beurteilung von Forschung und Lehre; Auflösung der gesellschaftlichen Milieus und Legitimationszusammenhänge, innerhalb derer noch vor wenigen Jahrzehnten Geltung und Relevanz der germanistischen (sogar der mediävistischen) Sprach- und Literaturwissenschaft schlechthin selbstverständlich waren.

Der Realismus des einen wie derjenige des anderen Szenarios sind umstritten. Beide Szenarien nehmen vermutlich ganz unterschiedliche Systemebenen und Systemumgebungen in den Blick. Überdies sind sie für meine Zwecke – für die Zwecke einiger Bemerkungen zur mediävistischen Literatur- und Kulturwissenschaft – viel zu allgemein angelegt. Ich will daher einen ganz anderen Anfang machen. Er bemüht nicht die Topik der Krise, sondern wählt im Gegenteil einen Beobachtungspunkt, von dem aus die Lage des Faches durchaus freundlich sich darstellt – jedenfalls die Lage

¹ Es handelt sich um eine leicht überarbeitete und gekürzte, den Duktus der mündlichen Rede weitgehend wahrende Version eines Aufsatzes, der zuvor unter dem Titel „Hochschulreform und disziplinärer Wandel. Mutmaßungen über Zustand und Zukunft der Altgermanistik“ erschienen ist in: Zeitschrift für Germanistik N.F. XV (2005), H. 3, S. 495–506 [© Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Bern 2005].

jenes Teilfaches, das sich mit der Sprache und Literatur des deutschsprachigen Mittelalters befasst. Von diesem Beobachtungspunkt aus sieht man zunächst:

Nicht nur hat das Mittelalter ungebrochene Konjunktur (in Ausstellungen, den Massenmedien oder auf dem allgemeinen Buchmarkt). Auch die Altgermanistik wirkt vital. Sie hat seit ihrer Konstitution im frühen 19. Jahrhundert vermutlich noch nie so viele Planstellen gehabt wie heute in der Bundesrepublik; die Antrags- und Bewilligungsvolumina bei den Förderinstitutionen sind auf Höchstniveau; es wird ediert und in Sammelbänden publiziert, dass sich die Regalbretter biegen und das Rezensionswesen mit seiner Funktion disziplinärer Selbstkontrolle kaum mehr hinterherkommt; die *linguistic* und *cultural turns*, die *corporal* oder *anthropological*, die *performative* und *iconic* und *topographical turns* halten einander mächtig in Bewegung. Und keineswegs sind die Gesprächsfäden zwischen ihren Vertretern oder die Kontakte auch zu denjenigen abgerissen, die (als Überlieferungshistoriker, Editoren, Lexikographen) sich der „historischen Textpflege“² widmen.

Dass dieserart die zentrifugalen Kräfte trotz aller Dynamik nicht überwiegen, mag unter anderem damit zusammenhängen, dass es sich, erstens, bei der Mittelaltergermanistik um ein kleines Fach handelt, dessen Vertreterinnen und Vertreter einander allermeist persönlich kennen, sodass disziplinäre Kohärenz vielfach durch Interaktion gesichert werden kann. Zweitens wird in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen, dass jene Texte, welche das Fach wissenschaftlich zu ‚verwalten‘ hat, ohne explizite (sprach-, kultur- oder wissens-)geschichtliche Kontextualisierungen schlechterdings unverständlich blieben. Die historische Rekonstruktion solcher Kontexte nämlich zwingt immer wieder in die Mühen der Ebene, wo sich dann die verschiedensten Theorieorientierungen treffen, untereinander austauschen und übereinander verständigen können mit dem Effekt, dass die Mittelaltergermanistik als im Verhältnis zum Beispiel mit der Neugermanistik „vergleichsweise strenger argumentierende[s]“³ Fach³ wahrgenommen werden kann.

2 Hans Ulrich Gumbrecht: Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten, aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte, Frankfurt am Main 2003, S. 11 usw.

3 Friedrich Vollhardt: Kulturwissenschaft. Wiederholte Orientierungsversuche, in: Kulturwissenschaftliche Frühneuzeitforschung, Beiträge zur Identität der Germanistik, hrsg. von Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel, Michael Waltenberger, Berlin 2004, S. 29–48, Zitat S. 30.

So weit, so gut. Wenn man sich denn allgemein sicher wäre, dass die aktuellen Interessen- und Theoriebewegungen nicht *à la longue* einen Identitätskern der Älteren Deutschen Philologie doch aushöhlen – und zwar nicht allein einen institutionellen Identitätskern, sondern vor allem einen epistemologischen. Vermutlich nehmen aber nicht alle Altgermanistinnen und Altgermanisten gleichermaßen zuversichtlich an, dass die Möglichkeiten ernsthafter disziplinärer Kommunikation unter gemeinsamen Rationalitätsprämissen, Argumentationsstandards, Aufgabenbeschreibungen und Funktionsbestimmungen gänzlich ungefährdet seien. Jedenfalls kann einem auffallen, dass disziplinäre Identitätskerne in den zurückliegenden Jahren häufiger beschworen werden. Es scheint also, als ob sie eine gewisse Selbstverständlichkeit zu verlieren im Begriffe wären.

Was die altgermanistische Fachidentität wo nicht zu gefährden droht, da doch neu zu bestimmen nahe legt, das lässt sich am einfachsten unter jenem gängigen Stichwort ‚Kulturwissenschaften‘ fassen, welches überhaupt in den Programm- und Legitimierungsdebatten solcher akademischen Fächer eine zentrale Rolle spielt, die man einmal ohne weiteres die Geisteswissenschaften nannte. Dabei scheint durchaus umstritten zu sein, ob mit ‚Kulturwissenschaften‘ ein Bruch mit den Traditionen der Deutschen Philologie angesagt ist oder im Gegenteil deren neuerliche Stabilisierung. Doch braucht diese Umstrittenheit als solche zunächst nicht weiter zu irritieren: Sie gehört zu den ständigen Vollzugsformen, in welchen Disziplinen aushandeln, was sie als Innovation in die Bestände ihres Wissens integrieren und was sie als Irrtum aussondern werden. Und es versteht sich überdies beinahe von selbst, dass in derartigen Verhandlungen stets die epistemologische Kohärenz wie die institutionelle Persistenz einer Disziplin mit auf dem Spiel stehen; gerade so werden sie ja kommunikativ reproduziert. Im Falle der ‚Kulturwissenschaften‘ – deswegen der Plural! – muss nun allerdings die Altgermanistik derartige Fragen nicht im Hinblick auf einen vergleichsweise geschlossenen wissenschaftlichen Ansatz diskutieren, wie dies zum Beispiel zu Zeiten der Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus möglich war. Vielmehr sieht sie sich im Gegenteil mit einer verwirrenden Vielfalt von Versuchen konfrontiert, die Spielräume historischer Exploration gerade zu öffnen und auszuweiten, und das verändert die Struktur der Innovationskämpfe. Dass freilich auch in dieser Vielfältigkeit – manche mögen sagen in dieser Diffusität – sich so etwas wie ein resultierender gemeinsamer Trend ausmachen lasse, ist eine These, auf die ich im Folgenden zuhalten will.

II.

Es mag in der Germanistischen Mediävistik Positionen geben, von denen her bereits der Startpunkt des nachfolgenden Arguments polemisch tingiert scheint. Gleichwohl wird er brauchbar sein. Ihm zufolge kann man eine erste, in der jüngeren Fachgeschichte vermutlich längst unhintergebar gewordene Interessenveränderung darin sehen, dass ein rein archivalischer Umgang mit den historischen Gegenständen unter dem Begriff der Literaturwissenschaft (selbst der mediävistischen) nicht mehr befasst werden kann. Dies aber heißt: Die Altgermanistik muss analytisch sein. So wenig wie ihre eigenen wissenschaftlichen Interessen kann sie deren Objekte als selbstverständlich gegebene hinnehmen.

Vielmehr muss sie nach den Bedingungen der Möglichkeit ihrer Gegenstände fragen. Tut sie dies aber, dann tritt der Altgermanistik die (volks-sprachige) Literatur des Mittelalters (und auch noch der frühen Neuzeit) als vielfältig fremd gewordene poetische Rede entgegen, welche in fremder Weise in unvertraute kulturelle Praxiszusammenhänge ‚eingebettet‘ ist: in zeremonielle, rituelle oder doch ritualnahe Vollzugsformen der kulturellen Produktion und Reproduktion von kommunikativer Kohärenz und sozialer Persistenz, von Heil und Herrschaft, von ideologischer Normativität und rechtlicher Verbindlichkeit, von kollektiven Identitäten und individuellen Statuspositionen. Dabei handelt es sich um Vollzugsformen, die im Regelfall interaktiv prozessieren: Mittelalterliche Literatur gehört in Situations-systeme, ohne als soziale oder symbolische Ordnung deutlich ausdifferenziert und institutionalisiert zu sein. Vielmehr scheinen literarische Kommunikation und soziale Interaktion hier sehr dicht beieinander zu liegen. Dies lässt sich nicht allein am kommunikativen Gebrauch solcher Literatur beobachten, also an ihrer ‚Reproduktion‘ in der ‚Aufführung‘, im auswendigen Vortrag, im sei es kollektiven, sei es individuellen lauten Lesen. Direkte Einbindung in soziale Praxis gilt gleichermaßen für die Modalitäten der schriftlichen Speicherung dieser Literatur, geschehe solche Speicherung nun vermittelt mehr oder weniger ephemerer Schriftspeicher (zum Beispiel Wachstäfelchen), deren Texte notwendig auf performative Realisierung bezogen bleiben, oder geschehe solche Speicherung in Codices, wobei der symbolische Schau- und Repräsentationswert von Schrift und Bild nicht selten viel wichtiger sein kann als die Semantik der gespeicherten Texte. Schließlich gilt die These von der fremden Einbindung der mittelalterlichen Literatur in fremde kulturelle Praxiszusammenhänge drittens auch für die Seite der Konzeption und Entstehung und in diesem Sinne der Produktion

von Texten. Wie beinahe alle vormoderne Kunst – und manche moderne – ist auch der weit überwiegende Teil mittelalterlicher deutscher Literatur „Auftragskunst“ (Joachim Bumke). Wo sie nicht, wie zum Beispiel bei mystischen Texten, göttlichen Schreibungsbefehlen gehorcht, da denen der Könige oder der weltlichen wie geistlichen Fürsten.

Diese dichte Verknüpfung der literarischen Kommunikation mit anderen Formen der sozialen Interaktion lässt sich auch anders formulieren: Es standen für jene ‚Literatur‘ nicht immer schon institutionell gesicherte kommunikative Sonderräume jener Art bereit, wie sie aus modernen Literatur- und Kunstsystemen als Theater oder Salon, Autorenlesung oder Germanistikseminar vertraut sind. So etwas wie ein ‚Literatursystem‘ hat sich in den europäischen Volkssprachen in langen, vielschichtigen und oft wie richtungslos wirkenden historischen Prozessen erst ganz allmählich herausdifferenziert. Und was für die sozialstrukturelle Seite der Literatur gilt, gilt entsprechend für die semantische. Eine mediävistische Literaturwissenschaft, die in dem angedeuteten Sinne analytisch wird und nach den Bedingungen der Möglichkeit der mittelalterlichen Literatur fragt, sie kann bemerken, dass literarische Eigensemantiken sich allenfalls in vereinzelt Ansätzen profilieren – zuerst wohl in der Sprache der erotischen und der religiösen Liebe – und dass das, was sie auch hier ‚Literatur‘ nennt, die geäußerten Literarizitätskriterien kaum je einfach erfüllt; es ist jedenfalls höchst umstritten, ob Kategorien wie Polysemie, Fiktionalität, Autonomie und Autorreferenzialität oder Originalität irgend geeignet sein könnten, aus dem Gesamt der Texte eine Teilmenge ‚Literatur‘ herauszuheben.

Interessiert sich aber die Mittelaltergermanistik in der durch diese Stichwortliste angedeuteten Weise für die Möglichkeitsbedingungen historisch fremd gewordener Texte, dann kann sie zahlreiche Anschlussfragen weit auffächern und komplexer machen: Fragen nach der Poetizität jener Texte, nach ihrem historischen Sinn und der Geschichtlichkeit ihrer literarischen Regulierungssysteme (Schemata, Gattungen, Traditionen usw.), nach ihren historisch-anthropologischen wie diskursiven Voraussetzungen und Implikationen; Fragen auch nach dem jeweiligen medialen Status oder den intermedialen Koppelungen der literarischen Rede, nach den mit ihr verbundenen sozialen Rollen, performativen Mustern und Kommunikationssituationen sowie nach ihren sozialen Funktionen und kulturellen Effekten. Stets aber ginge es, wenn man Erkenntnisinteressen und Fragen in solcher Weise anlegt, auch um die Relationen von poetischer Kommunikation und sozialer Interaktion, von literarischem Diskurs und performativer Praxis. Stets stünde also systematisch das Problemgeflecht von ‚Text und Kultur‘ im Mittelpunkt.

III.

An dieser Stelle mit der Kennmarke ‚Kulturwissenschaften‘ konvergieren – nicht erst in jüngster Zeit – viele, vermutlich die meisten Prozesse disziplinären Wandels in der Altgermanistik. Doch sind es ganz unterschiedliche Diskussionsbewegungen, die hier zusammenlaufen, und sie lassen unterschiedliche Sortierungen zu. Das kann ein kurzer Blick auf drei Beispiele der Vermessung dieses diskursiven Feldes deutlich machen.

Ein von Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten konzipiertes germanistisches Studienbuch⁴ gliedert die kulturwissenschaftlichen Ansätze und Interessenfelder nach den Stichworten „Historische Anthropologie“, „Ordnungen des Wissens“ (was selbstverständlich auf Michel Foucault anspielt), „Medien- und Kommunikationstheorie“, „New Philology/Textkritik“, „Performativität“, „Gender“ sowie „Alterität und Interkulturalität“. Dass hiermit die wichtigsten der neueren Aufmerksamkeitsfokussierungen benannt sind, ist offenkundig. Deutlich ist aber auch, dass es sich – wie wohl unvermeidbar – um sehr disparate Kategorien handelt und dass die vorgenommenen Abgrenzungen keineswegs ohne breite Überlappungszonen gelingen wollen. Vergleichbares gilt übrigens auch für andere Sortierungen.

Entlang systematischer Problemlinien hat demgegenüber etwa das letzte mediävistische DFG-Symposion, das unter Leitung von Ursula Peters im Jahre 2000 stattfand, die Diskussionen zu strukturieren versucht:⁵ „Textkonstitution und Vermittlung“, „Kulturtheoretische Konzepte“, „Institutionelle Bedingungen“, „Poetologische Konzepte“ lauteten dafür die Leitbegriffe. Und auf eine dritte Weise hat Jan-Dirk Müller⁶ einmal den Interessenwandel der Altgermanistik unter vier Programmwörtern beschrieben. Dabei stand „Mediävistik“ für die Entstehung einer transdisziplinären Mittelalterwissenschaft, für welche u. a. (wie für den ‚New Historicism‘) eine theoretische Privilegierung literarischer gegenüber nicht-literarischen Texten ausscheidet. „New Philology“ sodann war das Kennwort für Historisierungen und Differenzierungen von Textbegrifflichkeiten. „Materialität und Medialität“ verwiesen auf gewachsene Aufmerksamkeiten, „die dem Zeichenträger“ – also der Schrift sowie (in der ‚Aufführung‘) dem menschl-

4 Claudia Benthien, Hans Rudolf Velten (Hrsg.): Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte, Reinbek bei Hamburg 2002.

5 Ursula Peters (Hrsg.): Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur 1150–1450 (Germanistische Symposien Berichtsbände XXIII), Stuttgart/Weimar 2001.

6 Vgl. Jan-Dirk Müller: Neue Altgermanistik, in: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 39 (1995), S. 445–453.

chen Körper – „für den Prozess der Speicherung und Übermittlung von Information“ zugewachsen sind. Und viertens „Historische Anthropologie“ war der Problemtitle für Anstöße „zur Historisierung anthropologischer Annahmen“ mit übrigens höchst konkreten Auswirkungen zum Beispiel auch auf das, was bei der Interpretation mittelalterlicher Dichtung als plausibel gelten kann, so bei dargestellten Affekten wie Liebe, Zorn, Trauer oder Lachen.

Müllers Gliederungsvorschlag ist mittlerweile zehn Jahre alt, doch nur an wenigen Stellen würde man die Akzente heute leicht verschieben müssen. Und auf gewisse Vereinfachungen, die dieser Überblick wohl oder übel vornehmen muss, kommt es mir im Folgenden gerade an. Sie helfen nämlich sichtbar zu machen, dass sich in den Veränderungen der Altgermanistik – so sehr stets von ‚Kulturwissenschaften‘ als von einer Mehrzahl von Interessenbewegungen und Frageansätzen zu sprechen ist – doch so etwas wie eine Drift ausmachen lässt. Diese Drift zeigt sich zunächst als Ausweitung der disziplinären Wissensansprüche. Sie führt von der (mittelalterlichen) Literatur im Speziellen zur (mittelalterlichen) Kultur überhaupt. Und das zeigt sich als Trend von ‚Geist‘ und Text hin zu Körper, Ritual und Bild, als Verschiebung der Akzente von der Semantik der Kommunikate zur Materialität und Performativität der Kommunikation, vom Sinn zur Sinnlichkeit. Das – sozusagen – philologische Prinzip des *sola scriptura* organisiert nicht mehr wie von allein disziplinäre Identität. Vielmehr wird es im Gegenteil selbst in seiner historischen Kontingenz befragbar; man sieht dann, dass dieses Prinzip zum Beispiel spezifische Koppelungen von Schrift, Text und Semantik institutionalisiert, welche keineswegs universal funktionieren.

Wollte man noch drastischer vereinfachen, um die Situation zu weiterer Kenntlichkeit zu verzerren, dann ließe sich wohl auch sagen, die disziplinäre Drift der ‚Verkulturwissenschaftlichung‘ führe sozusagen vom *sema* zum *soma*, vom ‚Zeichen‘ zum ‚Leib‘. Und als – freilich ironische – Marke für diese Entwicklungsdynamik der Altgermanistik, welche als Produkt des deutschen 19. Jahrhunderts epistemologisch eine durchaus protestantische Angelegenheit war, mag sich etwa der Ausdruck ‚Katholisierung‘ anbieten. Dieses Label passt deswegen nicht schlecht, weil es sich schließlich um Aufmerksamkeitsverschiebungen handelt, welche von zeichenhaften Repräsentationen und Bedeutungen zu Präsenzstiftungen und Bedeutsamkeiten führen, welche also gewissermaßen das Andere des Textes in den Blick zu bringen versuchen als Bedingung seiner Möglichkeit und seines kommunikativen Funktionierens.

In dieser Drift vom *sema* zum *soma*, vom ‚Protestantischen‘ zum ‚Katholischen‘ werden zweifellos ganz unterschiedliche Bezugfelder wirksam,

in denen die Altgermanistik samt all denen steht, die sich ihr zuordnen: einerseits etwa kulturelle Erfahrungen mit ausgreifenden Prozessen sich beschleunigender technischer Medialisierungen bei gleichzeitigem Bedeutsamkeitszuwachs präsentistischer Phänomene wie etwa – um nur die Breite des Spektrums anzudeuten – religiöse Fundamentalismen oder *event-*„Kulturen“ zwischen ‚Schalke‘, dem Bayreuther Grünen Hügel und der Berliner ‚Love Parade‘. Andererseits folgen die Akzentverschiebungen von der Semantik der Diskurse hin zum Körper und seinen performativen Praxen zugleich auch innerwissenschaftlichen Entwicklungslogiken: An die Stelle jener wohl von vorneherein zu makroskopisch angelegten Kontextualisierungsverfahren, wie sie für die Projekte einer Sozialgeschichte der Literatur in den 70er-Jahren kennzeichnend waren, treten Beobachtungen ihrer lokalen Situierungen und ihrer Medialität (‚Aufführungssituationen‘). Eben weil der *linguistic turn* den Zusammenhang von Sinnesleistungen und Sprach- bzw. Symbolisierungsvermögen oft und gerne übersah, konnte es plausibel werden, sich an Momenten der Präsenz, der Gegenständlichkeit, der Verkörperung abzarbeiten. Zugleich werden die Bezugswissenschaften der Germanistischen Mediävistik pluraler, sodass sie mit- und nachvollzieht, was auch in ihren philologischen Nachbardisziplinen, sodann in Philosophie, Anthropologie, Gesellschafts-, Kommunikations-, Medien- und Kulturtheorie oder in den Bildwissenschaften beobachtet werden könnte. Überall gibt es einen wachsenden Bedarf an Konzeptualisierungsmöglichkeiten, welche nicht die Welt und die Kultur überhaupt allein in ihrer Lesbarkeit begreifen müssen, welche mit dem Körper und seinem Sinnesapparat, dem Ritual und der nicht-textuellen Praxis das Andere des Textes konzeptionell einholen können.

IV.

Mit wenigen Strichen versuche ich hier einen Trend zu skizzieren, welcher die Germanistische Mediävistik derzeit mitzubestimmen scheint – öfters eher verdeckt, zuweilen auch undurchschaut, manchmal aber durchaus programmatisch expliziert. Feinabstimmungen müssen bei einem solchen Versuch ebenso ausgespart bleiben wie die gegenläufigen Bewegungen (neuerdings wird bereits wieder von ‚Rephilologisierung‘ gesprochen) oder jene pflagenswerten Sektoren, wo die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einfach kontinuierlich ihre auf Langfristigkeit angelegte philologische Arbeit tun. Selbstverständlich auch ist die Gegenüberstellung von Protestantischem und Katholischem eine Verzerrung. In Wahrheit bezeichnen ja die

Stichworte ‚Kultur‘, ‚Performativität‘, ‚Präsenz‘, ‚soziale Praxis‘ einerseits und andererseits ‚Text‘, ‚Semiotik‘, ‚Repräsentation‘, ‚literarischer Diskurs‘ nicht Oppositionen, sondern sachliche Funktionsgefüge: Die eucharistische Messfeier wäre nur der in der Tradition des Christentums wichtigste, aber bei weitem nicht der einzige Sachverhalt, an welchem man sich solche funktionalen Verschränkungen von Performativem und Textuellem, von Präsenzstiftung und semiotischer Verweisung, von *soma* und *sema* systematisch verdeutlichen könnte.

Solcher Vereinfachungen ungeachtet meine ich, es seien gleichwohl unverkennbare Achsenverschiebungen der Germanistischen Mediävistik mit diesen Stichworten jedenfalls ihrer Richtung nach nicht unzulässig beschrieben. Diese Trends haben zu einer beachtlichen Vermehrung und Komplizierung jener sachlichen und methodischen Bezugsordnungen geführt, in denen das Fach heute arbeitet, und auch zu einer Ausweitung der in ihm vertretbaren Wissensansprüche: Altgermanisten sprechen aus einem gewissen eigenen Recht nicht mehr allein über Trennfehler, Metrik und grammatischen Wechsel, über Minnekonzepte und Symbolstrukturen des höfischen Romans, sondern auch zum Beispiel über die Gegenstände oder systematischen Probleme von Kunstgeschichte, historischer Anthropologie und Heraldik, von Philosophie, Religionswissenschaft oder allgemeiner Medientheorie.

Dies, glaube ich, lässt sich nun aber auch so beschreiben, dass man sagt: Die Fachgeschichte von Germanistischer Mediävistik als ‚Kulturwissenschaft‘ stehe weniger, wie es früher einmal der Fall war, im Zeichen fortschreitender Ausdifferenzierungen – bis hin zur Institutionalisierung von Subdisziplinen wie Überlieferungsgeschichte oder Editorik. Vielmehr scheint es, als würden jetzt die Prozesse extrem auseinander getriebener Spezialisierungen in ihrer systematischen Problematik wahrnehmbar; man stelle sich bloß ein germanistisches Fachgespräch zwischen Editionsphilologen, Dekonstruktivisten und Spracherwerbsforschern vor. Es wird bemerkt, dass man im Maße intradisziplinärer Differenzierungen auch gesellschaftliche Legitimitätseinbußen riskiert. Demgegenüber scheint Altgermanistik als Kulturwissenschaft durch eine Drift auf Entspezialisierung, auf Vereinheitlichung, auf Re-Integration gekennzeichnet zu sein – oder: durch Spezialisierung sozusagen fürs Allgemeine. Und im Blick hierauf könnte sodann von ‚Katholisierung‘ gar in einem geradezu etymologischen Sinne gesprochen werden.

Ausweitung der Bezugsordnungen, Expansion der Wissensansprüche, Spezialisierung aufs Allgemeine: Die Bewegung geht auf eine gewisse dis-

zipliniäre Entdifferenzierung. Dabei ist ganz unübersehbar, dass dieser Trend verstärkt wird durch den Interdisziplinaritäts-Imperativ der Bildungspolitik, indem dieser ihn mit symbolischem wie finanziellem Kapital ausstattet. In diesem Entdifferenzierungsprozess verlieren die fachlichen Grenzen zwischen der Altgermanistik und ihren Nachbardisziplinen – von der Kunst- bis hin zur Frömmigkeitsgeschichte, von der allgemeinen Medientheorie über die Wissenschaftshistorie bis zur Ethnologie – ihre Selbstverständlichkeit; und wenn nicht ihre institutionelle, so doch ihre epistemologische Selbstverständlichkeit. Diese Grenzen werden verhandelbar und darin unscharf. Insofern ist aber auch der Ausdruck ‚Kultur‘ als Orientierungs- und Leitformel der skizzierten disziplinären Driften in seiner Unschärfe gerade prägnant: Wo – etwa in kritischer Gegenbewegung gegen den *cultural turn* – diese Unschärfe kritisiert wird, da scheint mir übersehen, dass seine substantielle Unbestimmbarkeit ja nicht ein Manko ist, sondern im Gegenteil die Bedingung der Brauchbarkeit des Ausdrucks ‚Kultur‘: seiner Funktion als ein Reintegrationskonzept nämlich, mit welchem die Geisteswissenschaften auf ihre Legitimationskrisen und auf die Geschichte ihrer fortschreitenden Ausdifferenzierungen reagieren. Kulturbegriff und kulturwissenschaftliche Methodenorientierungen verheißen nicht zuletzt die wiedergewonnene Gemeinsamkeit einer integrativen Reflexionsebene: Die disparatesten wissenschaftlichen Aktivitäten haben es unter seinen Vorgaben ja immer mit dem nämlichen zu tun, eben mit ‚der Kultur‘.

V.

In dieser Situation verfügt die Germanistische Mediävistik vermutlich vor allem über zwei Optionen. Die eine, sie scheint mir die begründungstheoretisch interessante zu sein, geht auf Intensivierung der Arbeit an den Begriffen, und sie hält die Altgermanistik an die kategorialen Standards der Interpretation semantisch höchst komplexer Texte gebunden. Diese Option setze auf nicht-beliebige theoretische Begründungszusammenhänge, nach denen jede historische Wissenschaft hermeneutisch sein muss, auch diejenige von ‚Kultur‘ überhaupt und von Präsenz, Performativität oder ‚Materialität der Kommunikation‘ im Besonderen. Sie weiß, dass sie stets der Textauslegung verdankt, was sie weiß. Gerade so ermöglicht sie allerdings beträchtliche Komplexitätssteigerungen sowie historisch gesättigte Problematisierungen des germanistischen Wissens.

Die optionale Alternative hierzu bestünde darin, im Prozess einer gewissen disziplinären Entdifferenzierung nicht auf Begriffsarbeit und analytische

Kompetenz zu setzen, sondern auf umfassende Ausdehnung der Ansprüche auf sachliche Zuständigkeit. Zuvörderst würde die Altgermanistik dieserart nicht über Probleme, Verfahren und Kompetenzen bestimmt, sondern über einen Gegenstand, etwa die (mittelalterliche) ‚Kultur‘ überhaupt, dessen Gegenständlichkeit freilich zugleich unterbestimmt bliebe. In dieser Option, von der ich spreche, weil sie vermutlich doch mehr als lediglich ein Gedankenspiel ist, kehrt in gewandelter Gestalt jenes Allzuständigkeitsphantasma wider, welches die deutsche Philologie schon verfolgte, als ihr Schlüsselbegriff nicht bereits die ‚Kultur‘, sondern noch der ‚Geist‘ war. Selbstermächtigungen diesen Typs führen indes auf Kosten von theoretischer Differenzierung zu konstitutiven Überforderungen von Literaturwissenschaft: Solange sie Wissenschaft zu sein beansprucht, kann sie so wenig wie irgendeine andere Disziplin ernsthaft über die Welt überhaupt, und sei es auch nur diejenige des Mittelalters, sich zu äußern beanspruchen. Und zwar kann sie dies auch dann nicht, wenn die von ihr erforschten Texte – als heilige oder ästhetische zum Beispiel – einen solchen Anspruch ihrerseits gerade erheben sollten. Die Option einer über die Expansion der sachlichen Zuständigkeiten laufenden Identifikation und Legitimation des Faches ist daher begründungstheoretisch ganz uninteressant.

Die Mittelaltergermanistik sollte vielmehr, wie ich meine, auf die erstgenannte Alternative – und das heißt: auf ihre spezifischen Differenzen – setzen: also auf Differenz anstatt auf Entdifferenzierung, auf Komplexität statt auf Vereinfachung, auf dichte Reflexivität statt auf breite Gegenstandsbereiche, aufs langsame Bohren dicker Bretter, auf tiefe Zeithorizonte und hochgradig vermittelte Funktionsketten. Wenn die Mittelaltergermanistik indes in dieser Weise verführe, dann wäre die Frage – jedenfalls als eine fachpolitische Frage – durchaus sekundär, ob die eine Kollegin mehr ihre ‚katholischen‘ oder der andere Fachvertreter mehr seine ‚protestantischen‘ Erkenntnisinteressen verfolgt. Dann bestimmte sich so etwas wie disziplinäre Identität durchaus abseits der programmatisch hochgespielten Innovationskämpfe zwischen Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften (und dann ließen sich übrigens auch diese Kämpfe leichter entdramatisieren).

Wenn sie auf Differenziertheit und Differenzierung setzte, dann läge die disziplinäre Identität der Germanistischen Mediävistik vielmehr darin, dass sie den Leitunterscheidungen des Wissenschaftssystems wie Tradition und Innovation, Theorie und Praxis, Irrtum und Wahrheit, Heteronomie und Autonomie als Wissenschaft zwar unterliegt, dass sie zugleich aber diese Leitunterscheidungen zusammen mit vielen anderen kulturellen Selbstverständlichkeiten unserer Welt kritisch in besonderer Weise reflektieren kann:

im Medium jener doppelten, zugleich systematischen und historischen Alterität, die ihr einerseits mit der Kunst und andererseits mit der Kunst der Vormoderne als Problem aufgegeben ist. Damit aber würde nicht für sachliche Zuständigkeiten, sondern für analytische Verfahren und Kompetenzen als spezifischer Differenz der Germanistischen Mediävistik optiert. Ihr Geschäft ist die Analyse einiger jener vergangenen Möglichkeiten, ohne welche es gegenwärtige und zukünftige Wirklichkeiten noch nicht einmal ihrem Begriff nach geben könnte.